

Das „Vater Unser“ in Bildern

von Ludwig Richter und nach einer Predigt-Textauslegung von Sup. Robert Ditsche-Blauen.
(3. Fortsetzung.)

„Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.“ Es gibt eine Nacht, die noch dunkler ist, als die Sorgenacht. Es gibt eine Last, die noch schwerer drückt, als Brot Sorge, Mietzins Sorge, Kleidungs Sorge usw.; ich meine die Sorge eines bösen Gewissens, die Nacht eines unverzöhlten Herzens. Freilich, es gibt genug, die merken von solcher Nacht kaum etwas, die suchen solche Last leichtfertig abzuschütteln. Und doch, lieber Christ, steht eine Scheidewand zwischen Dir und dem heiligen und gerechten Gott, und das ist: Deine Sünde! Oder mußt Du denn nicht auch mit den Edelsten und Besten in der Welt bekennen: „Wer kann merken, wie oft er fehlet; verzeihe mir, Herr, die verborgenen Fehler?“ Hast Du es denn nicht erfahren, daß der Dichter recht hat: „Der Uebel größtes ist die Schuld!“ Wie oft konntest Du am Abend nicht ruhig einschlafen ja, auch am Morgen nicht fröhlichen Herzens an Dein Tagewerk gehen, weil eine ungesühnte oder unerkannte Schuld wie ein Bann auf Deiner Seele lag!

Komme heut, komme in dieser stillen Stunde jetzt, wirf Dich einmal nieder vor Deinem himmlischen Schuld Herrn und erschließe ihm voll und ganz Dein Herz, bekenne ihm alle Deine Schuld und Missetat; denn ehe das Werk Deiner Besserung beginnen kann, ehe Du hilf reich andern Dich erweisen kannst, mußt Du zuvor ein freies, fröhliches, verzöhltes Herz und Gewissen haben!

Hast Du das wirklich? Hast Du nicht so oft, so oft gefehlt gegen Deine Eltern und Geschwister, gegen Gatten und Kinder, gegen Nachbarn und Hausgenossen? Was für Worte kamen schon über Deine Lippen, was für Gedanken zitterten schon durch Deine Seele, was für Wünsche sind schon in Deinem Herzen lebendig geworden! Wenn Du auch sprichst: „Mir kann niemand etwas Böses nachsagen,“ wenn der Allwissende

drohen, der ins Verborgene sieht, anfängt mit Dir zu rechnen, wirst Du nicht rufen lernen: „Vergib!“ Und um Christi willen, der alle Deine Schuld auf sich genommen, auf daß Du wieder Frieden habest, wird der Himmelsstrahl der Vergebung in Deine Seele leuchten; Du wirst Christi Stimme hören: „Sei getrost, Deine Sünden sind Dir vergeben!“

Aber dann kannst Du es nicht tun, wie der Schalksknecht, der von seines Herrn Angesicht wegging und würgte seinen

Mittknecht um 300 Groschen. Verzöhlte Herzen müssen auch verzöhllich sein! Es ist die einzige Bitte im Vater unser, die ein Gelübde enthält: „wie wir vergeben unsern Schuldigern.“ Als König Ludwig XII. von Frankreich den Thron bestieg, ließ er ein Verzeichnis aller seiner Feinde anlegen und bezeichnete dann selbst jeden Namen mit einem schwarzen Kreuz. Als dies bekannt wurde, flohen seine Feinde, weil sie das Kreuz als das Zeichen ihres Todes betrachteten. Der König aber ließ sie zurückrufen und sagte: „Ich habe darum jedem Namen das Kreuz beigelegt, daß es mich an das Kreuz meines Erlösers erinnere, der noch am Kreuz für seine Feinde gebetet: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Vergib uns unsere Schuld,
wie wir vergeben unsern Schuldigern



Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor Dir;
ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich Dein Sohn heiße.

Lucas 15, 21.

Das ist echtes, lebendiges Christentum; übst Du es auch? Warum gehst Du an einem Hause nicht gern vorüber? Warum magst Du der oder dem nicht gern begegnen, und geht es einmal nicht anders, dann siehst Du am liebsten weg und empfindest Unruhe in Dir? Warum kannst Du Deinem Nächsten nicht verzeihen und schleppst einen unverzöhlten Groll wochenlang, monatelang mit Dir herum, ziehst ihn wohl gar vor Gericht, in einen langen Prozeß hinein? Weil Du noch nicht beten gelernt hast: „Vater, vergib —, wie wir vergeben unsern Schuldigern!“ Wenn Du's recht bestehst, ist es gewöhnlich nur eine Kleinigkeit, ein böses Wort, ein unbedeutender Schaden,

eine kleine Beschämung, vielleicht auch gar nicht so schlimm gemeint, und doch kocht es in Dir, wenn Du nur daran denkst. Ihr Ehegatten, Ihr Geschwister und Nachbarn, laßt heut die Sonne nicht mehr untergehen über Euren Zorn! „Mein ist die Rache, ich will vergelten,“ spricht der Herr. Wenn der Tod heut Euch für immer voneinander trennte, würde es nicht ein Stachel in Deinem Gewissen bleiben, daß Du nicht die Hand zur Versöhnung gereicht?

O lieb', so lang' du lieben kannst,
O lieb', so lang' du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Da du an Gräbern stehst und klagst!

Muß Dir nicht Dein himmlischer Vater täglich gar viel vergeben, und Du wolltest nicht vergeben lernen? Wolltest Du wirklich in solcher Nacht des Großen und Zornes ruhelos u. friedlos verharren? Hebe Deine Augen auf und blicke nach dem hellen Gottesstern im Siebengestirn des Vaterunsers! — Daß wir aber zu der alten Schuld nicht noch neue fügen, fahren wir fort:

„Führe uns nicht in Versuchung!“ Auf einem bekannten Bilde sieht man zwei liebevolle, spielende Kinder. Das eine springt jauchzend in die Höhe nach einem bunten Schmetterling, das andere beugt sich nieder, eine schöne Blume zu pflücken. Aber einen Schritt davon gähnt ein tiefer Abgrund. Sie sind schon am Rande, noch einen Augenblick, und die zarten Glieder liegen zerschmettert in der Tiefe. Aber — hinter ihnen steht eine heilige, himmlische Gestalt und breitet ihre Hände schützend über die Kinder. Wir hängen nicht mehr um die Kleinen. Ihr Schutzengel bewahrt sie. Können auch, wie unsere Kinder, wir Erwachsenen uns solcher Bewahrung getrösten? Bedürfen wir ihrer? Ja, mein Christ, wir selbst sind gar oft solche Kinder, die nach einem Schmetterling oder nach einer Blume haschen und die Gefahr nicht ahnen, die dahinter lauert. Aber auch wir haben einen Schutzengel, und den lernt man kennen, wenn man aus der Nacht der Versuchungen hinaus, hinauf nach oben blickt und betet: „Führe uns nicht in Versuchung.“

Ist doch unser ganzes Leben so versuchungsreich; kein Alter, kein Stand, keine Lebenslage ist frei davon. Aber es gibt eine doppelte Versuchung, eine zum Guten, eine zum Bösen. Gottgeschickte Versuchung ist Prüfung, da soll der Mensch wie in einem Examen inne werden, wie es um seinen Glauben, seine Geduld, seine Liebe steht. Solche Prüfungsstunden sollst Du Dir nicht wegbeten, Du könntest Dir viel Segen vom Herzen und Hause wegbeten; denn „selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen.“ Wegbeten sollst Du die Versuchung zum Bösen, die will uns nicht stärken im Glauben, sondern irre machen am Glauben, die will uns nicht hinführen zu Gott, sondern loslösen von Gott.

Von ihr sagt Luther im Katechismus: „daß uns der Teufel, die Welt und unser eigen Fleisch nicht betrüge und verführe in Unglauben, Verzweiflung und andre große Schande und Laster.“

Und nun, lieber Christ, blicke einmal zurück in Dein Leben, welche Versuchungen sind in Glück und Leid, von innen und außen schon an Dich herangetreten! Sicher und sorglos warst Du dahingegangen am Morgen, und am Abend — standest Du gebeugt, gebrochen, in Tränen! Du hattest zu beten vergessen: „führe uns nicht in Versuchung!“ Als Napoleon I. den edlen, deutschen Buchhändler Palm um seiner deutschen Gesinnung willen erschießen ließ, schrieb dieser am Abend vor seinem Tode an seine Kinder folgende Worte: „Haltet Euch an Gottes Wort, das haltet immer hoch, da

werdet Ihr in allen Versuchungen des Lebens den rechten Weg finden.“

Daß in schweren Versuchungszeiten Gottes Wort und Gebet allein die rechte Hilfe heult, das hat auch A. S. Franke erfahren. Mit schwerem Herzen ging er auf dem Bauplatz des Waisenhauses einher, weil er nichts mehr hatte zum Weiterbau. Da reichte ihm ein Arbeiter eine im Schutt gefundene kleine Münze mit der Aufschrift: „Gott läßt die Versuchung so ein Ende gewinnen, daß ihr es könnet ertragen.“ Da sah er hell den Gottesstern leuchten und wurde wieder getrost und froh.

So blicke auch Du aus aller Nacht hinauf nach oben. Dort glänzt noch ein Stern im Siebengestirn in ganz besonderem Glanz!

Führe uns nicht in Versuchung



Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken,
so folge ihnen nicht.

Epr. Sakom. 1, 10.



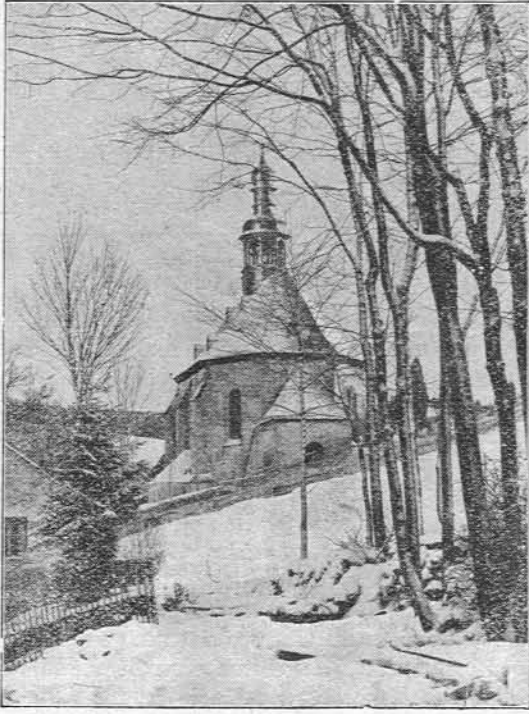
Am Sagenborn der erzgebirgischen Heimat.

Das wütende Heer bei Annaberg.

(Christ. Lehmann, Histor. Schauplatz 2c. S. 77.)

Insonderheit hatte der höllische Jäger vor und in dem 30jährigen Kriege auf den hohen Wäldern sein Affenspiel, indem es, vornehmlich, wenn etwa eine feindliche Armee einbrechen sollte, wie ein starkes Jägergeschrei „Hu! hu! hu!“ erschallte. Man hieß es insgemein das wütende Heer, und war ein böser Vorbote. Anno 1626 ritt Junker Rudolf von Schmerhing, Erbsatz auf dem Hammergute Förstel, halbtrocken von Annaberg ganz allein, und vermeinte den geraden Weg über Schleittau auf die Scheibenbergischen Mühlen durch die Unterscheibner Räume zu nehmen. Es verführte ihn aber ein Jagd mit Jägergeschrei und Hundegebell, welchem er nachtritt, und fiel mit seinem Pferde in einen Morast, darin das Pferd halbversunken stecken blieb. Er arbeitete sich endlich heraus, lief nach den benachbarten Vorwerken, kleidete sich um und ließ Leute aufreiben, welche das Pferd mit Stangen und Seilen aus dem Morast zogen.

Einst reiste auch ein alter Priester von Wiesenthal sehr



Kirche von Steinbach

Unsere heimatlichen Kirchen haben bekanntlich alle ein hohes Alter. Sie sind Zeugen alter Zeit und Kunstdenkmäler besonderer Art. Auch das Kirchdorf Steinbach bei Annaberg besitzt solch eine alte Kirche, die wir unseren Lesern heute im Bilde zeigen. An Stelle einer früheren Kirche ist das jetzige Steinbacher Kirchlein in den Jahren 1484 bis 1486 erbaut worden. Es ist einschiffig, wie es in einem Buche heißt, mit handwerkstüchtiger Holzdecke, dergleichen Emporen und Dachreiter, östlich und westlich mit drei Seiten des Achtecks geschlossen; eine schon zentralisierende, architekturlose Anlage. Der Altar ist mit der Kanzel verbunden. Der Flügel-Altar ist unbenutzt. Der Mittelschrein, 1,40 Meter breit, 1,57 Meter hoch, zeigt die handwerksmäßig geschnitzten Figuren der Jungfrau auf einer Mondlichtel, den heiligen Bischof Liborius und einen seines Attributs beraubten Heiligen; auf den Flügeln äußerlich findet man die rohgemalte Darstellung der Verkündigung. Das Altarwerk stammt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Neben der Kirche besitzt Steinbach noch ein altes Baudenkmal. Unter den Häusern in Block- und Fachwerk, trägt eins derselben die Jahreszahl 1696.

frühe durch den Wald nach Annaberg. Da erhob sich mitten im Wald ein ungemeines Jägergetöse, um welche Zeit doch kein Arbeiter und Jäger im Walde zu finden war. Sein Fuhrmann besann sich bald darauf und sagte: „Herr, es ist das wütende Heer; wir wollen in Gottes Namen fahren, es kann uns nichts schaden.“

Der wilde Jäger zwischen Stangengrün und Hirschfeld.

(I. Gräfe, Sagenschatz d. R. Sachsen, Nr. 499. II. Mündlich.)

1. Eines Tages sind zwei Brüder, Spizenhändler, auf der Straße von Stangengrün nach Hirschfeld geritten, da haben sie plötzlich am hellerlichten Tage auf freiem Felde das laute Hohoschreien des wilden Jägers gehört, aber ihn selbst nicht gesehen; nur unter ihren Pferden, die sich furchtbar gebäumt, sind eine Menge kleiner Dachshunde herumgelaufen, ohne daß sie jedoch einen derselben hätten von den Pferden treten sehen, und plötzlich ist alles wieder verschwunden gewesen.

2. Zwischen Hirschfeld und Stangengrün liegt der Teufelswald. In demselben hat man mehrmals die wilde Jagd gesehen und gehört. Dies widerfuhr unter anderen einen Tischler, welcher einst des Nachts um 12 Uhr mit einem Karren durch den Wald fuhr. Da hörte er Pfeifen und Gebell, und darauf sah er auch den wilden Jäger als schwarze Gestalt zu Fuße an sich vorübergehen; derselbe führte zwei Hunde bei sich.

Die wilde Jagd bei Komotau.

(Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren. I. B. 1864. S. 5.)

Eine alte Frau aus Komotau erzählte: Geht man an Adam und Eva früh zur heiligen Beichte und Kommunion und fastet dann den ganzen Tag, selbst abends, und geht dann um Mitternacht auf einen Kreuzweg, so sieht man die wilde Jagd vorüberziehen, und der letzte aus derselben gibt einem einen Taler, der, so oft man ihn auch wechselt, immer wieder zurückkehrt.

Der wilde Jäger bei Karlsfeld.

(Mitgeteilt von Lehrer Thuß in Tellerhäuser.)

Bei Karlsfeld ist der wilde Jäger mit seinem Heere öfters gesehen und gehört worden. Sein Gefolge besteht aus

den Seelen von Jägern, die in ihrem Leben Böses getan haben und nicht zur Ruhe kommen können.

Der wilde Jäger bei Schönlinde.

(Grohmann, Sagenbuch von Böhmen und Mähren, I. S. 78.)

Auch bei Schönlinde läßt sich zuweilen der wilde Jäger sehen; man nennt ihn dort Banditterch (Berndttrich). Er soll daselbst in den Schweinsgründen und in Budersdorf mit hölzernen Hunden herumjagen.

Der wilde Jäger bei Neustadt.

(Köhler, Volksbrauch u. im Vogtlande, S. 509.)

Noch im vorigen Jahrhundert hatte der wilde Jäger sein Revier in der Gegend von Neustadt bei Falkenstein. Da zog er des Nachts in der Luft mit seinen Hunden oft über Neustadt hinweg und ließ sein „Hoho!“ hören. Einmal sah ein dortiger Bauer zum Fenster hinaus, als der wilde Jäger in der Luft hinzog, und er äffte das „Hoho!“ nach. Am nächsten Morgen fand der Bauer auf seinem Fensterstocke draußen einen toten, übelriechenden Hasen. Er verscharrte ihn in seinem Düngerhaufen, aber am nächsten Morgen lag er doch wieder auf demselben Fensterstocke. Er verscharrte ihn zum zweiten und dritten Male, aber der Hase lag am nächsten Morgen immer wieder auf demselben Plage. Auf den Rat anderer Leute vergrub ihn der Bauer endlich unter gewissen Förmlichkeiten auf einem Kreuzwege, und der ihm vom wilden Jäger zuge dachte Braten kam nimmer wieder.

Der graue Jäger auf dem Tossen.

(Mitgeteilt von Lehrer R. Bachmann aus Markneukirchen.)

Auf dem Tossen, einem kahlen Landrücken bei Schönbach in Böhmen, jagt allnächtlich der graue Jäger mit seinem Hunde. Als einst eine Frau aus der sogenannten Hetaschen von Markneukirchen aus heimkehrte, gesellte sich zu ihr der graue Jäger und begleitete sie bis nach Hause. Die Frau erzählte dies ihrem Manne. Am andern Morgen lag ein Stück Hirschfleisch auf dem äußeren Fensterbrette. Der Mann stieß es hinab, und drei Tage darauf war er eine Leiche. Seitdem hat man den grauen Jäger nie wieder gesehen oder jagen gehört.

Nooch'n Feierohnd



D'r ausgediente Klippelsok.

(Nachdruck verboten.)

„Ich bie nu schie seit Tog un Gahr
nimme' dar Kartl, dar iech sinst war;
bie wackeseht, veracht't, vergass'n,
von Rost un Moder halb zerfrass'n.
Mei' Ruhm is aus; ich krieg' ne Rast:
Nischt bie ich meh' — e Mause-Rast.

Huuch, uff'n öbern Bud'n druhm
staß iech — nei' in de Eck' geschuhm;
kaa Klippel dra', d'r Brief zerriss'n,
de Nodeln rostig . . . schu verschmiss'n.
De Klippel-Leit? Auf un dervu!
Nu stieh ich do, un ruh' . . . un ruh'.

Su viele Gahr, in Sorg un Rut,
gob iech ne Leit'n Gald un Brut;
hob' halfen Reich' un Arme kläd'n
in Laam, in Tud — bei Fastlichtät'n.
D'r König, Bauer, Battelmaa',
joog mieh un meine Kunst garn aa'.

Ob Gruzmmutter, ob Fraa, ob Maa' —
jed's seket garn sich an mer nah.
De Rinner — in ihr'n freien Stund'n
hoom Zeitvertreib bei mir gesund'n;
se soßen راحت schie art'g drbei —
heit woll'n se nár soot „flaazig“ sei!

Gar oft mußt' iech miet hug'n gieh'.
Wuhie ich kam, war's eitel schie.
Aem Klippelstoß soß'n alt' un gunge,
nu wur derzeehlt, gelacht, gesunge;
de Boss'n schwurn viel Lieb un Trei',
doch, 's zahnte-mol war'n „Lüüing“ derbei.

Zur Sommerszeit, wenn an dr Strooß'
de Nachberschaft beisamme soß
in rut'n, weiß'n, blaauen Tisch'l,
jed's mit en'n andern Klippelzich'l:
Ein farbig's Bild! — Wie hot's gelecht!
Borden un Maad — 's war alles „echt“.

Nahm dann dr Tog von Dorf Abschied,
sang mir de Klippelwind' ihr Lied;
dr Roden stinmet aah miet drunner,
dr Tod'n luff — mol nauf, mol runner. —
Dar war aus Garn, aus Zwärn, aus Seid' . . .
wie's nei-gepaßt hot in de „Zeit“.

Nu is vorbei, dos fruhe Laam;
ward's eich d'rzeehlt, klingt's wie e Traam.
Ja, in dar Walt muß all'szamm enden! —
Ihr Spinn'le, kraabelt ro von Wänden,
schafft mich ze Grob — راحت stille sei! —
Kommt ro — ich schloß! — Nu spinnt mich ei'!“

Bernh. Brückner, Leipzig.

De Fahrt zor Kartenschlagern!

's war onner de Kriegsgahr, do war ämol dr Liesel ihre
Schwaster, de Minna, off Besoch do. Die wuhnet in Schie-
haad, dos is gleich hinner Eimstoß; die bracht' nu allerhand
Reiigkäten miet, se derzehlet aa von äner Kartenschlagern, die
nö Magnet bis in de Fingerspiz'n nei hätt. Dr Liesel ihr
Mah war gefall'n, un se war noch äne gar gonge Fraa. Nu
war se doch ewing Kartenschlagern-verwärtt wurn. De Minna
räset nu wieder ehämm. Der Liesel lieh aber kä Ruh', die
ging ze ihrer Schwägern, dr Liddy, on saht: „Harschte, Liddy,
mach' nár mol miet zo dare mangnetischen Kartenschlagern.“
De Liddy war aa gleich derbei, on nu fuhrn die beed'n
emohl mitt'n in dr Woch' nooch Eimstoß. Unnerwags sei se
bald derfrurn, denn 's war kalter Winter, on de Bahnwag'n
dorft'n dare schlacht'n Zeit halber nett gehäzt warn. De Lie-
sel konnt' noch 's Fahr'n nütt vertroong; 's wur 'r ämol übers
annre übel, aber de Fahrt nohm doch ämol ä End', uhgefähr
im zwälfe ze mittog warn se im Eimstoß. Dort frug'n se ge-
leich nooch dare Fraa, se krieg'tn aa Beschäd on fand'n se aa
gleich. Die Fraa dat dann zwä Weib's'n gleich allerhand
Bärs't'n, Waschpulver, on noch ewing säts Zeig zun Kaaf'n
abbiat'n. Se nohme aa jede äwos, on dann ging's Kart-
schloong lus. Do sei se aber entteischt wurn, denn von dann
Mangnet war nischt ze härn on ze sah. Wie se wieder raus
kame, hohm se's schu bereit: dos viele Jahrgald, an Arbeits-
tog verseime, on in Zug bald derfriern. Aber ä Uhglid kimmt
falten allee, se sollt'n noch mehr derfahr'n. Offn Bahnhus
stieg'n se wieder ei, on fuhr'n bis Aue; dort moßt'n se im-
steig'n. De Liesel fröget aa gleich nä Schaffner, wu dar
Cham'nher Zug wär. „Bleib'n Sie nur siken in dem Zug, der
fährt nach Chemnitz,“ saht dar Schaffner. Se bliem aa sit'n,
on fort ging de Fahrt. Der Liesel war de Käf' راحت lang-
weilig, wie se nu äbber 1½ Stond' gefahr'n war'n, saht se zor
Liddy: „Fräg' nár 'mol die Fraa naam dir, wu mir sei; mar
müssen doch bald in Schlettau sei.“ De Liddy frögt aa, on
kriegt nä Beschäd, daß dar Zug gleich in Talheim is. In
Talheim! Die Liesel wär ball von dar Bank gefall'n, su war
se darschrod'n, on fängt aa ze gammern on ze schreie: „Nu
hoom mar sich wuhl aa noch varfahr'n; statts nooch Buchholz,
fahr'n mar nooch Cham'nz.“ Do brauset aber meine Liddy
auf: „Do bist bluß du draa schold! Wie kaste dä nooch'n
Cham'nher Zug froog'n, wenn de nooch Buchholz willst.“ De
Liesel saht wieder: „Konnt' doch du ämal froog'n.“ Ae Wort
gob's annere, on do hoom se sich noch tüchtig gezankt. De Lie-
sel saht noch: „Ich hob gedacht, die Züg', die nooch Cham'nz
fahr'n, müssen Buchholz berühr'n.“ — Nu war guter Rot teier.
Zom Gelid soß noch ä Mah miet in dann Woong, ä Käf'nder
aus Limbach, dar hot dann zwä domme Weib's'n geholf'n.
Ar hatt' noch zwä alte Monatskart'n, die hoht 'r ne gegaam;
on se sei aa gelidlich dorckomme darmiet. Nu stand'n se ohmt
off dann Cham'nher Bahnhus on heilet'n alle beede. Käa
Gald hatt'n se nimmer zon ehämfahr'n, denn se hatt'n sich bei
dar Kart'nslagern ausgaam. Do hatt'n dar Käf'nde noch
ämol geholf'n, 's Jahrgald hot ar noch verlegt. Natürlich
mußt'n se ne ihr'n Ausweis zeig'n, wu se har warn on wie se
hieß'n. Se hohm sich noch vielmols bedankt bei dann Mah,
on sei mit'n Meine-Zug wieder rauf gefahr'n. Von dann Ge-
mahr ober, wos die Kart'nslagern gesaht hoot, wußt'n se
kä Wort mähr darvu.



Daß jedem Menschen, was ihm gehört.

Lorchen brachte allerhand Kleinigkeiten mit aus der Schule: Stednadeln, Stückchen Bleistift und Papier, was sie andern Kindern abgeschwaht oder auch wohl entwendet hatte.

Die Eltern fragten: wo hast du diese Dinge her? Sie gestand die Sache, wie sie war; doch meinte sie, es wären nur Kleinigkeiten.

Die Eltern aber waren sehr unwillig. Sie sagten: Wenn dir nun Jemand diese Kleinigkeiten nähme, würde es dir gefallen? Und heute nimmst du Kleinigkeiten, in kurzer Zeit stiehst du auch wichtigere Sachen!

Lorchen mußte den Kindern alles wieder hintragen. O, wie schämte sie sich, als die Leute sagten, sie wäre schon ein kleiner Dieb.

Aber sie besserte sich, und als sie größer wurde und einst einen Dieb am Pranger stehen sah, der auch erst Kleinigkeiten entwendet hatte, so erinnerte sie sich mit Dank an ihre Eltern, die so streng gegen sie gewesen waren, daß sie auch keine Kleinigkeiten hatte entwenden dürfen.

Diebstahl, selbst in Kleinigkeiten,
Sollst du, liebes Kind, vermeiden.

HUMOR DER WOCHE

Der Vorschlag. Anni war ungezogen bei Tisch und wollte alle Erdbeeren allein essen. Die Mutter schalt und Anni fing zu heulen an. Mutter: „Die Erdbeeren können dir doch nicht schmecken, wenn du dabei heulst!“ — Anni: „Doch die schmecken gut!“ — Mutter: „Mir würden sie nicht schmecken, wenn ich dabei heulte.“ — Anni: „Doch, probier's mal, iß Erdbeeren und heul' dazu!“

Wenn er so könnte... Reggie hatte mit allem Eifer und großer Mühe versucht, ein guter Golfspieler zu werden. Aber leider umsonst. Der ganze Klub freute sich schon immer diebisch, wenn Reggie zum Schlag ausholte und — den Ball mit Sicherheit verfehlte. Eines Tages bemerkten aber die Klubmitglieder zu ihrem größten Erstaunen, daß Reggie den Ball traf und sogar ein paarmal nacheinander. Sie fragten ihn, wie so er auf einmal so gut spiele. „Ja, seht Ihr!“ sagte Reggie ganz glücklich, „ich habe auf den Ball das Bild meines Bürochefs gemalt und da geht es vorzüglich.“

Bildung. „Also — ich engagiere Sie als Hauslehrer für meine beiden Rangen! Die beiden müssen auf jeden Fall so viel lernen, daß niemand merkt, wie wenig sie gelernt haben!“

Im Kaufprozeß. Richter: „Der Gerichtshof hat wegen der Körperverletzung auf acht Tage Gefängnis erkannt, Ihnen aber drei Jahre Bewährungsfrist zugebilligt!“ — Angeklagter: „Drei Jahr net raufen? Da nehm' ich lieber gleich die acht Tag!“

Missverstanden. „Wo bleibst du so lange?“ — „Ich konnte den aufdringlichen Reisenden nicht los werden, der mir unbedingt Parfüm und Toilettenseife verkaufen wollte.“ — „Du hättest ihm die Zähne zeigen sollen!“ — „Das tat ich, da bot er mir auch noch Zahnpflegemittel an!“

Schatten der Vergangenheit. „Sie weisen meinen Antrag ab, Fräulein Erna? Ich kann es noch immer nicht glauben. Wenn ich auch zugeben muß, daß ich freilich schon einige Romane erlebt habe...“ — „Das würde mir nichts machen. Aber es scheinen Detektivromane gewesen zu sein.“

Empfindlich. „Kergere dich noch nicht, daß deine Braut dir untreu geworden ist! Sie wird eingesehen haben, daß du sie doch nicht geheiratet hättest.“ — „Mag sein! Aber eine Unverschämtheit ist's trotzdem, wo ich's ihr versprochen habe.“

Im Gasthof. „Wollen Sie ein Zimmer für drei oder vier Mark?“ — „Haben Sie nicht noch ein besseres?“ — „Ich könnte Ihnen in das für vier Mark noch ein zweites Bett stellen, dann kostet es sechs!“

Trost. „Da hört doch alles auf, Minna! Seht haben Sie gleich ein Tablett mit zwölf Gläsern fallen lassen!“ — „Ein Duzend egale kriegen Sie viel leichter, gnä' Frau, als ein oder zwei Passende.“

Kollegial. „Bei Ihnen ist vergangene Nacht ein Einbrecher gewesen?“ — „Ich habe ihm den leeren Geldschrank aufgeschlossen, um ihm jede Mühe zu ersparen.“ — „Und da wurden Sie ihn los?“ — „Er lud mich sogar ein, mitzugehen.“

Kacheplan. Das fünfjährige Karlchen kommt erzürnt von seinen, eine Etage tiefer wohnenden Spielfkameraden, die ihn geärgert haben. Heulend nimmt er Vaters Bohrer und begibt sich damit in die Küche. „Was willst du damit?“ — „Ich — hu, hu — bohre ein Loch in den Fußboden — hu, hu — und spucke runter!“

Belehrt. „Du hältst das Ruder doch verkehrt.“ — „Es heißt nicht Ruder, es heißt Riemen.“ — „Bist du eigentlich schon lange Mitglied des Riemenvereins?“

Hänschen denkt. „Vater, gab es bereits alle Tiere, als Adam und Eva im Paradiese lebten?“ — „Aber sicher, mein Sohn!“ — „Ja, was haben dann eigentlich die Kleidermotten gegessen?“

Der Zeit voraus. Vater: „So, Junge, jetzt hast du deine Strafe, daß du das Examen nicht bestanden — das versprochene Rad bekommst du nun nicht! Wissen möcht ich aber doch, was du in der ganzen Zeit getan hast?“ — „Na, Radfahren hab' ich gelernt.“

Die Erlösung. „Ja,“ sagt die Gastgeberin, als eben ihre Tochter einige Lieder vorgetragen hat, „jetzt werde ich meine Nelli ins Ausland schicken, daß sie ihre Gesangsstudien dort fortsetzt.“ — „Sehr vernünftig,“ entgegnete der Besuch verständnisvoll, „das kann ich Ihnen auch nicht verdenken.“

Die Vermieterin. „Modellschreiner sind Sie? Da muß ich Ihnen aber gleich sagen, daß ich weibliche Modelle nicht im Hause dulde!“

In Gedanken. „Sagen Sie's dem Patienten lieber nicht, daß er sterben muß, das überlebt er nicht!“